

Der grüne Plan

Autor(en): **Heisch, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **111 (1985)**

Heft 18

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-609450>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Alles hätte ich erwartet, nur das nicht: ausgerechnet Isidor hinter einem Glas Milch im «Rössli» anzutreffen.

«Was ist los mit dir?» fragte ich erschrocken. «Entweder bist du ernsthaft krank, oder du warst kürzlich an diesem seltsamen Kongress der Rael-Bewegung in

Von Peter Heisch

Genf, welche sich auf das Zusammentreffen mit den Elohim, jenen gelb-grünen Männlein von jenseits der Milchstrasse, vorbereitet. Mir scheint tatsächlich, als wärst du ein wenig grün im Gesicht.»

«Mach dich ruhig über mich lustig!» erwiderte Isidor gelassen. «Immer diese Diskriminierung der Milchtrinker, die sich für die Beseitigung von lebenswichtigen Produktionsüberschüssen einsetzen. Das Milchstrassensystem kennt unsere Landwirtschaftspolitik doch schon seit langem; dazu braucht es keine Ausserirdischen, um uns darüber aufzuklären.»

«Da muss ich dir allerdings Recht geben. In gärend Drachengift hast du die Milch der frommen Denkart mir verwandelt, heisst es bereits im «Wilhelm Tell», womit Schiller in prophetischer Weitsicht wohl nur den nebulösen Inhalt unserer

Der grüne Plan

Milchwirtschaftsbeschlüsse gemeint haben konnte.»

«Unser Milchstrassensystem ist bei weitem weniger verworren, als viele glauben», versetzte Isidor und mich in Erstaunen. «Man muss nur den Zusammenhang sehen. Es ist ganz einfach: Unser Agrarsektor ist so strukturiert, dass wir zwar viel zuviel Vieh, dafür zuwenig Grünflächen besitzen ...»

«... auf denen das Rindvieh weiden könnte», vollendete ich den Satz in logischer Konsequenz.

«Falsch!» rief Isidor. «Die Grünflächen sind vor allem nötig, um die in vermehrtem Masse anfallende Gülle darauf ausbringen zu können. Deshalb verstehe ich die jüngsten Verlautbarungen des Bundesamtes für Umweltschutz, das den lieblosen, sterilen und nur durch tonnenweisen Einsatz von Unkrautvertilgern unterhaltenen Zierrasen, die immerhin 20000 Hektaren oder elf Prozent unserer Siedlungsfläche ausmachen, den erbitterten Kampf angesagt hat. Nach Ansicht der Bundesbehörde könnte die ökologisch wertlose Rasenfläche nämlich sinnvoll genutzt werden.

Viele Pflanzen, Kleinsäuger, Vögel, Insekten und Schmetterlinge fänden wieder ein Zuhause, würde man die Rasen in Naturwiesen umwandeln ...»

«... wie sie in der Landschaft draussen schon seit langem nicht mehr vorkommen, dank intensiver Bewirtschaftung. Eine glänzende Idee! Aber man darf es nicht nur dabei bewenden lassen. Vielleicht sollten Rasenbesitzer vom Gesetzgeber durch entsprechende Notstandsverordnungen dazu gezwungen werden können, von Nutzviehhaltern ein bestimmtes Quantum Gülle abzunehmen. Ich bin sicher, dann könnten Rasenbesitzer vielleicht doch noch retten, was in der Landwirtschaftspolitik bereits gründlich vercheibt worden ist.»

«Vercheibt kann man eigentlich nicht direkt sagen», versuchte Isidor einzuwenden, «denn unser Milchstrassensystem funktioniert, wie gesagt, nach einem genauestens ausgetüftelten Plan, der in unmittelbarem Zusammenhang zur Gesamtverkehrskonzeption steht.»

«Wie denn das?» fragte ich verblüfft.

«Keine Angst! Der Bundesrat

weiss genau, was er tut. Er subventioniert die Milchwirtschaft und erhält dafür als Nebeneffekt auf kaltem Wege eine drastische Herabsetzung des Tempolimits auf den Strassen.»

«Das verstehe ich nicht.»

«Aber das ist doch wirklich nicht schwer zu begreifen. Schau: Das häufige Zirkulieren von Güllenfahrzeugen, besonders nach Feierabend, bedeutet eine empfindliche Behinderung des privaten Strassenverkehrs. Hinter jedem Güllenvagen, der in der Frühjahrszeit vermehrt ausrukt, stauen sich Kolonnen von Autos. Man kann darin sogar eine gewisse Gesetzmässigkeit erblicken, die lautet: Je mehr Kühe, desto mehr Gülle, das heisst: um so weniger schnell wird gefahren. So läuft eben alles nach Plan. Unser Milchstrassensystem hält nicht bloss den Verkehr auf, sondern stoppt darüber hinaus auch das Waldsterben.»

«Äusserst raffiniert!» sagte ich anerkennend. «Das muss uns erst einmal jemand nachmachen, dann dürfte er sich kaum mehr darüber mokieren, dass über unserem Mittelland in der Frühjahrszeit stets ein penetranter Hauch von Verwesung liege. Wir haben eben wieder einmal die Nase zuvorderst im Wind!»

KALENDERGESCHICHTE

Der Mensch und der Biber

«Du kannst nicht einfach wahllos Bäume fällen», sagte der Mensch zum Biber.

«Tu' ich auch nicht, ich halte mich an die Espen und Zitterpappeln und prüfe jeden Baum auf Standort, Gesundheit und Dicke.»

«Das ist es ja», sagte der Mensch, «du fällst gesunde Bäume in ihren besten Jahren.»

«Nur das beste ist für mich gut genug. Die Rinde muss

Von Heinrich Wiesner

bekömmlich sein, sie steht als einzige auf meinem Speisezettel.»

«Der Wald kränkelt. Noch nie davon gehört?»

«Wie sollte ich in meiner Abgeschlossenheit. Wir sind im Rückzug. Ihr habt zu vielen die Haut abgezogen und als Handelsware verkauft. Auf unsere Kosten geht die Gründung eurer Städte.» Der Biber nagte am schenkeldicken Stamm, den er in der Nacht zuvor gefällt hatte.

«Zugegeben», sagte der Mensch, «doch die Lage hat sich geändert.»

«Nicht für mich», sagte der Biber, indem er kurz innehielt mit Raffeln und sich auf seine Kelle setzte, den Ruderschwanz.

«Ich bessere täglich meine Burg aus, damit ich vor deinesgleichen, Wolf und Grizzlybär geschützt bin. Daneben halte ich den Damm in Ordnung, damit der Wasserspiegel stets die gleiche Höhe hat. Wo ich sesshaft bin, gibt's keine Überschwemmung.»

«Schon», sagte der Mensch.

«Aber?» fragte der Biber und zeigte Unruhe.

«Du solltest deine Lebensweise trotzdem etwas ändern.»

«Ich habe wohl nicht recht gehört! Da schufte ich tagtäglich mit meinem Biberfleiss. Ich steh' im Ruf, den grossen Geist Manitu beim Bau der Welt entscheidend unterstützt zu haben. Und du verlangst, nachdem du mich fast ausgerottet hast, dass ich mein Leben ändere. Nimm dich am eigenen Pelz!»

«Tu' ich auch. Ich jage dich nicht mehr. Ich schütze dich.»

«Wer's glaubt. Und was den Wald angeht, ich sehe keinen Wald, der krank wäre. Mit meinen Dämmen, flexibler als eure Betonmauern, halte ich die Seelandschaft gesund. Schau dich doch um, hier ist die Gegend noch okay.» Der Biber nagte den Stamm entzwei, biss sich in ihm fest, schleppte ihn durchs Unterholz zum Ufer und schwamm mit ihm seeab, dass sich der Mensch darob doch sehr wunderte. Die belaubten Äste ragten hoch, und das Ganze sah sich an wie ein laubgeschmücktes Boot. Am Damm angelangt, werkte der Biber lange, stellte sich auch mal auf die Hinterbeine und hob und schob mit den Vorderarmen, was das Zeug hielt. Als der Stamm die richtige Lage hatte, biss sich der Biber einen grösseren Ast ab, tauchte und gewann von unten her die Wohnung seiner Burg, wo er's trocken hatte.

Und der Mensch stand da und dachte.